

JUNGEN SIND



Zeichnung: Gottfried Hensel

Von Bernhard Schulz

Mit der Post bekommt Simone einen Brief. Absender ist ein Junge, der in unserer Straße wohnt und einziger Sohn eines Direktors ist. „Sehr geehrtes Fräulein Simone“, schreibt der junge Mann, „auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege erlaube ich mir, Sie zu einem Besuch des hierigen Theaters einzuladen. Teilen Sie mir bitte mit, ob Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind. Ergebenst Ihr Philip-Otto K.“

Simone ist siebzehn Jahre alt, und mit siebzehn Jahren liest man den Eltern noch derartige Briefe vor. „Der ist übergeschchnappt“, sagt Simone. „Was der sich wohl einbilldet! Der soll erst einmal das Abitur machen, statt den Mädchen nachzuhören.“

„Du kennst ihn also“, frage ich.

„Kennen ist übertrieben. Er grüßt mich, der Affe. In Latein hat er neulich eine Sechs geschrieben.“ Dabei macht sie Miene, den Brief zu zerreißen.

„Affe sagt man nicht“, mischt sich meine Frau ein, „du willst doch ein gutgezogenes Mädchen sein, nicht wahr? Auf

gepflegt. Und mit einem Auto erlebt man nur Scherereien.“ Damit schließe ich die Unterhaltung.

Simone teilt dem jungen Mann mit, daß sie die Einladung annehmen. Schönen Dank und bye-bye bis Donnerstag. Rigoletto ist prima. „Und jetzt lieber Papì“, verkündet sie, „sollst du an der Reihe. Ich brauche Geld; denn schließlich muß ich ja was anzuziehen haben. Ein schickes Abendkleid, schwarze Pumps, dezenten Schmuck und eine Krokodilledertasche mit einem Fahrtensmesser drin – für alle Fälle.“ So werde ich denn bestrafzt, wie es sich für einen Mann gehört, der geheiratet hat und Töchter besitzt.

Nach mancheslei Anschaffungen und tiefschürfenden Gesprächen über die Auswirkungen gekränkter Liebe ist der große Abend da. Es klingend. Forech tritt Philip-Otto herein: „Nahehend, zieh' dich warm an, kalt draußen, nimm Geld mit“, und weg sind sie. Im Auto. Männer wie Philip-Otto fahren Auto, ist doch klar.

Der Abend vergeht. Kein Abend wie

jeder andere Abend. Es ist Simones erster Opernabend. Simones erster Abend in der Obhut eines Freiers. „Du“, wende ich mich an meine Frau, „der sieht nicht aus, als hätte er den Dolch im Gewande.“

„Du bist ja auch albern!“

Ich kann vor lauter Aufregung weder lesen noch Musik hören. Die Zigarette schmeckt nicht, und der Wein ist sauer. „Wie viele Akte hat denn Rigoletto? Nichts gegen Verdi, aber man kann das doch nicht eine Ewigkeit lang hinzuhören. Schließlich ist Simone noch ein Kind.“

So gegen zwölf Uhr fährt Philip-Otto vor. Türrschlagen, Gute Nacht, Schlüssel, Schritte im Flur. Da steht Simone. Die Oper leuchtet ihr aus den Augen. „Na, was gibt's“, frage ich, „was sagt Philip-Otto denn so?“

„Was er sagt? Ich sollte nicht erwarten, daß es jetzt zur Gewohnheit würde, von ihm eingeladen zu werden.“

„Dieser ... Affe!“

„Pif!“, ruft Simone. „Jungen sind keine Affen. Das stammt von dir, Papì!“

(Aus dem Dänischen von Werner Lösing)

meine Frau ein, „du willst doch ein gut-
erzogenes Mädchen sein, nicht wahr? Auf
diesem nicht ungewöhnlichen Wege
klingt zwar nach Heiratsinsrat, aber ich
bin sicher, daß es den jungen Mann viel
Überwindung gekostet hat, den Brief ab-
zuschicken. Er mag dich, und Zuneigung
darf man nicht mit Spott entlohnern. Läß
dir mal von Vater erzählen...“

Das ist das Stichwort für mich. „In
meiner Klasse war ein Junge“, sagte ich.
„ein gewisser Schmitz, der einem Mädchen
während der Singstunde in der
Aula ein Liebesbriefchen zusteckte. Das
dumme Ding gab den Zettel dem Lehrer
ab, und dieser las die Worte der johlen-
den Klasse vor. Daraufhin stürzte der
Junge aus der Schule, lief in den Wald
und stieß sich ein Fahrtenmesser ins
Herz.“

Schweigen. Meine Frau guckt traurig
in ihre Kaffeetasse. Simone zupfelt an
ihren Dauerlocken. „So was denkt sich
Papi immer aus“, behauptet sie frech, ob-
wohl es wahr ist, daß zu meiner Zeit
Dolche im Herzen nicht geradezu an der
Tagesordnung, aber gewiß nicht unmög-
lich waren.

„Na schön“, meint Simone, „dann
rufe Philip-Otto an und sage ja, damit
sich der Alte nichts antut.“

„Simone“, sage ich streng, „Jungen
sind keine Affen. Du wirst noch einmal
froh sein, wenn dich solch ein „Affen“
nimmt und ein Leben lang für deinen
Unterhalt sorgt.“

O weh, das ist nun für meine Frau
eine Gelegenheit zu erklären, daß in die-
ser Hinsicht doch wohl noch vieles zu
wünschen übrigbleibe. „Wir haben nicht
einmal ein Auto“, trumpft sie auf, „in un-
serer Straße sind wir die einzigen ohne
Wagen!“

„Und wann kommt der Fernsehappa-
rat?“ haut Simone in dieselbe Kerbe.
„Auf dem Schulhof kann ich schon gar
nicht mehr mitreden. Ich gelte dort als
ungebildet und rückständig. Haas, ich
wußte gestern nicht einmal, wer Tim Fra-
zer ist.“

„Theater ist viel schöner“, sage ich,
„dort wird der Geist der wahren Kunst